

"Seekrank sitz' ich noch immer am Mastbaum", oder: "... wie schade, hat gar nichts von Helgoland gesehn!" ; einige Fälle von Nausea in der Literatur Schnall, Uwe

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schnall, U. (2002). "Seekrank sitz' ich noch immer am Mastbaum", oder: "... wie schade, hat gar nichts von Helgoland gesehn!" ; einige Fälle von Nausea in der Literatur. *Deutsches Schiffsarchiv*, 25, 349-362. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-59704-6>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

► UWE SCHNALL

»Seekrank sitz' ich noch immer am Mastbaum«, oder:
»... wie schade, hat gar nichts von Helgoland gesehn!«

Einige Fälle von *Nausea* in der Literatur

*Si mortem ergo non metuis, quid metuis?
Longam mortem et peiorem morte nauseam,
non de nihilo quidem sed expertus, metuo.*
Petrarca

Statt seinen Mailänder Freund Giovanni Mandelli 1358 auf einer Pilgerreise ins Heilige Land zu begleiten, schenkte Francesco Petrarca ihm und damit uns ein besonderes Reisebuch, das so ganz anders geartet ist als die damals üblichen Reisebeschreibungen für die Fahrt nach Akkon oder Jerusalem, das »Itinerarium ad sepulcrum domini nostri Yehsu Christi«, das »Reisebuch zum Grab unseres Herrn Jesus Christus«. In seiner Einleitung erläutert Petrarca, warum er den Freund die Reise allein antreten läßt, nicht aus Furcht vor dem Tode jedenfalls. *Nun wird mich aber vielleicht jemand fragen: »Wenn du den Tod also nicht fürchtest, was dann fürchtest du?« Langsames Sterben fürchte ich und, was schlimmer ist als der Tod, die Seekrankheit – nicht etwa grundlos, sondern aus Erfahrung. Wie oft, glaubst du, habe ich diese Ungeheuerlichkeit erprobt, ob vielleicht die Gewohnheit die Natur besiegen oder zähmen würde? Du fragst, ob es etwas genützt habe? Nicht die Angst habe ich verringert, sondern vielmehr mit der Schifffahrt die Marter verdoppelt. Vielleicht hat ja die Natur dem schwankenden Geist und dem nach neuen Dingen unersättlichen Auge diesen Zügel angelegt.*¹

Offenbar gehörte Petrarca zu jenen wenigen Prozent der Menschen, die zeit ihres Lebens die *Nausea*, die Seekrankheit, scherzhaft manchmal auch *morbus marinus* genannt, nicht überwinden können. Zwar werden – bei entsprechendem Wellengang – etwa zwei Drittel der Seefahrenden von der Seekrankheit erfaßt; in der Regel gibt sich das Übel aber nach kürzerer oder längerer Zeit wieder. Das heißt nicht, daß man für alle Zeit davon befreit wäre. Auch viele Seeleute hatten und haben jedesmal bei Antritt einer neuen Reise darunter zu leiden. Das berühmteste Beispiel ist nach wie vor Lord Nelson.

Obwohl die Seekrankheit so lange bekannt sein muß, wie Menschen überhaupt zur See fahren (übrigens werden auch Tiere von ihr erfaßt!), ist erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine genauere Definition entwickelt worden, trotz unzähliger Versuche in der Vergangenheit. Die *Nausea* gehört, wie die Eisenbahn-, Auto- und Luftkrankheit oder das Unwohlsein bei Kutsch- oder Karussellfahrten, zu den Bewegungskrankheiten, den Kinetosen.² Durch längerdauernde schwankende oder Drehbewegungen oder durch bestimmte optische Eindrücke werden der Gleichgewichtssinn und vegetative Zentren im Stammhirn gereizt; das ruft die bekannten Symptome hervor. Petrarcas Aussage, die Seekrankheit sei schlimmer als der Tod, ist sicher ein

Extrembeispiel; wer aber jemals von ihr befallen war, kennt wohl das ganze Spektrum der Leiden, vom »einfachen« Erbrechen bis zur totalen Erschöpfung: *Dieser Mangel an Interesse steigert sich immer mehr und mehr, die Anstrengungen, die Müdigkeit und Apathie zu beherrschen, nehmen immer mehr und mehr zu, und wenn nun die Schaukelbewegungen des Schiffes wirklich stark werden, so tritt mit einem Schlage der schreckliche Zustand ein, wo alle Reize der Seefahrt plötzlich in den Hintergrund treten, wo der Mensch in vollkommener Hilflosigkeit oder, um das viel citirte Wort zu brauchen, in seines Nichts durchbohrendem Gefühle, das Ende der Qualen, vielleicht das Ende des Daseins herbeiwünscht, wenn er sich überhaupt noch zu einem Wunsche aufraffen kann.*³

Daß ein solches »erschütterndes« Erlebnis seinen Niederschlag in schriftlichen Zeugnissen findet, kann nicht überraschen. Im Folgenden soll ein kleiner Streifzug durch die Literatur die verschiedenartigen Spiegelungen der Seekrankheit zeigen, wobei der Begriff »Literatur« sehr weit gefaßt ist und von einem Text eines Nobelpreisträgers bis zum Bänkellied, dem Kinderbuch und dem Diarium reicht. Dem Wesen der Sache nach kann es sich nicht um Fragen nach einer möglichen Entwicklung handeln – die Seekrankheit äußert sich selbstverständlich noch immer in der gleichen Weise wie vor Tausenden von Jahren –, vielmehr werden die unterschiedlichen Zeugnisse aus vielen Jahrhunderten zeigen, daß das Erleiden (und das Betrachten durch Nicht-Betroffene) des Übels sich in stets vergleichbaren Texten äußert. Ein wie auch immer geartetes Streben nach Vollständigkeit der Belegstellen ist daher weder nötig noch intendiert; sie wäre auch gar nicht zu erreichen.

»Und auf der Fahrt weinten sie und waren seekrank«

Lukian von Samosata war offensichtlich von ganz anderer Konstitution als Petrarca. In seinen »Totengesprächen« läßt er den Sokrates-Schüler Antisthenes zur Fahrt in Charons Kahn über den Styx bemerken: *So auch ich, als ich herunterkam, und ich mischte mich nicht unter die anderen, sondern ließ sie jammern, lief zur Fähre voraus und nahm vorher Platz, um bequem zu fahren. Und auf der Fahrt weinten sie und waren seekrank, ich aber ergötzte mich sehr an ihnen.*⁴ Auf dies mitleidlose Sich-Ergötzen an den Qualen der Seekranken komme ich später noch zurück.

Es gibt kaum einen Text, in dem die Seefahrt eine Rolle spielt, der auf die Beschreibung von mehr oder minder heftigen Attacken der *Nausea* verzichtet. Das gilt auch für jenseitige Welten, wie bei Lukian, oder im benebelten Hirn entsprungene, wie sie z.B. die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts von einem böhmischen fahrenden Sänger gedichtete kleine Verserzählung »Der Wiener Meerfahrt« schildert. Hier begibt sich eine trinkfreudige Gesellschaft reicher Wiener Bürger bei gestiegenem Alkoholpegel auf eine imaginäre, aber als real empfundene Reise ins Heilige Land, nach Akkon. Sie fühlen den (Festsaal-)Boden schwanken, taumeln, machen Lärm und rufen in höchster Not den Herrgott an. Sie waren aber trotz allem nicht seekrank, sondern *si wären alle trunken gar, / daz was ir hôster ungemach.*⁵

Überwiegend wurde die Seekrankheit einfach als unvermeidbare Belästigung während einer Seereise hingenommen: *... mittags nahm der Sturm in Kraft zu und es wurde unmöglich. Der Wind war wie ein Klagegesang. Beim Abendessen, den Tisch gedeckt, hatten alle Anfälle von Seekrankheit, auch der Kapitän,* schreibt der flämische Kaufmann Jean François Michel in sein Tagebuch über die Fahrt der BURG VON EMDEN von Emden nach Ostasien in den Jahren 1752-1754.⁶

Minna Praetorius, eine junge Frau aus der Umgebung von Rostock, folgte 1846 auf der Bremer Bark DIANA ihrem Ehemann in die Vereinigten Staaten. Sie war offenbar besonders anfällig gegen die Seekrankheit, denn immer wieder beklagt sie sich in ihrem an die Schwägerin Lotte

gerichteten Briefftagebuch über ihre Unpäßlichkeit: *Am 10ten, am Kharfreitag, befand ich mich irgendwie schlecht, ich war so recht seekrank, d.h. traurig, muthlos, von heftigem Kopfweh geplagt (...) Am 12ten und 13ten war ich etwas wohler, wie am 10ten, befand mich aber doch so schlecht, daß ich fast immer im Bett blieb, denn sowie ich es verließ, kam das Erbrechen; das verschonte mich auch in der Nacht nicht mehr und am 14ten stand ich ganz trostlos auf (...) Ach, wären wir nur erst von dem Schiffe!*⁷

Während einer Seereise nach Afrika leidet der Ich-Erzähler in Louis-Ferdinand Célines 1932 erschienenem, skandalumwittertem Roman »Reise ans Ende der Nacht« (»Voyage au bout de la nuit«) unaufhörlich: *Wochenlang schaukelte ich an Bord der Infantin Combitta auf den Wogen des Atlantischen Ozeans und hatte abwechselnd Seekrankheit und Fieberanfalle.*⁸

Kaum jemand allerdings hat die Befindlichkeit des von Seekrankheit Geplagten so eindringlich bedichtet, die sich ausbreitende Melancholie so gefaßt wie Heinrich Heine im 9. Gedicht des 2. Zyklus »Die Nordsee«. Ursprünglich im Reisebild »Norderney« erschienen, hat Heine die Gedichte ab der 2. Auflage in das erstmals 1827 publizierte »Buch der Lieder« integriert:

Seekrankheit

*Die grauen Nachmittagswolken
Senken sich tiefer hinab auf das Meer,
Das ihnen dunkel entgegensteigt,
Und zwischen durch jagt das Schiff.
Seekrank sitz' ich noch immer am Mastbaum,
Und mache Betrachtungen über mich selber,
Uralte, aschgraue Betrachtungen,
Die schon der Vater Lot gemacht,
Als er des Guten zu viel genossen,
Und sich nachher so übel befand.
Mitunter denk' ich auch alter Geschichten:
Wie kreuzbezeichnete Pilger der Vorzeit
Auf stürmischer Meerfahrt das trostreiche Bildnis
Der heiligen Jungfrau gläubig küßten;
Wie kranke Ritter, in solcher Seenot,
Den lieben Handschuh ihrer Dame
An die Lippen preßten, gleich getröstet –
Ich aber sitze und kaue verdrießlich
Einen alten Hering, den salzigen Tröster
In Katzenjammer und Hundetriübsal!
(...)
Dieses Schwanken und Schweben und Schaukeln
Ist unerträglich!
Vergebens späht mein Auge und sucht
Die deutsche Küste. Doch, ach! nur Wasser,
Und abermals Wasser, bewegtes Wasser!
(...)
Immerhin, mag Thorheit und Unrecht
Dich ganz bedecken, o Deutschland!
Ich sehne mich dennoch nach dir:
Denn wenigstens bist du doch festes Land!*⁹

Das ist derselbe Dichter, der am 6. August 1829 von Helgoland aus an seinen Freund Moses Moser schreibt: *Das Meer ist mein wahlverwandtes Element und schon sein Anblick ist mir heilsam ...*¹⁰

Wenn Schiffsjungen ihre erste Reise antraten, erhielten die Anfälle von Seekrankheit fast den Status von Initiationsriten. Die jungen Leute, Knaben noch, mußten eben dies Ungemach erleiden, um echte Seeleute zu werden. Als der Gymnasiast Franz von Wahlde 1884 von zu Hause ausbüxte und von London aus eine zweijährige Reise auf der Elsfl ether Bark PALLAS begann, packte ihn gleich in der Nordsee »Poseidons Rache«: *Der Wind war conträr geworden, er blies aus dem Atlantischen Ocean herein, und wurde Tagsüber stärker. Zugleich stieg die See, die PALLAS fing zu stampfen an, Wasser spritzte zuweilen über. Ich fühlte die Seekrankheit jetzt zum zweiten Male aufsteigen. Abends konnte ich noch essen. Aber ich fand keinen Schlaf. Ruhelos wälzte ich mich in dem schwankenden Lager umher bis es endlich 12 Uhr war. An Deck hoffte ich, sollte mir besser werden. Der Wind blies heftig, es war ganz finster. Zu Brassens gab es nichts, ich legte mich auf die Spieren hin, mochte der große Große sagen, was er wollte.*

*Ich konnte nicht mehr stehen. Wie es später an zu regnen fing, blieb ich ruhig liegen, ich fühlte es kaum. 4 Stunden lag ich frierend, elend wie ein Hund, bis es zur Koje ging. Etwas Schlummer übermannte mich, doch um 7 Uhr mußte ich wieder den Tisch decken. Wie ich dies bewerkstelligte ist mir unerinnerlich, ich weiß nur, daß mir aus dem Speiback ein scheußlicher Geruch entgegen stieg und ich aufspringen mußte, hin zur Regeling. Es rast der See und will sein Opfer haben.*¹¹

Wesentlich gnädiger geht die zu ihrer Zeit, dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, viel gelesene Jugendbuchautorin Sophie Wörishöffer mit ihrem Schiffsjungen Robert um. Die Galliotte, auf der er sich Seebeine holen soll, gerät hinter Helgoland in heftige Dünung: *Es war völlig dunkel, als Robert fühlte, daß sich seiner ein ganz eigentümliches Unbehagen mehr und mehr bemächtigte. Das starke Auf- und Niederstampfen des Schiffes, die schiefe Lage nach der Lee-seite erregten ihm Übelkeit. Seine Nase schien spitz geworden, die Lippen farblos und das Gesicht fast grünlich. (...) Das Schiff, die Masten, das Meer, alles schien sich ihm in rasender Geschwindigkeit zu drehen, während die Kehle wie zugeschnürt war, und ein Krampf den Magen erfaßte.*

»Seetoll«, brummte Renefier. »Geh auf Deck an die frische Luft, aber zuvor trink aus dieser Flasche einen tüchtigen Schluck Rum, das tut dir gut.«

Robert gehorchte mit vieler Mühe, aber sowie das scharfe Getränk herunter war, stürzte er zur Kajütentür hinaus, beugte sich über Bord, und –

O das tat ihm wohl, aber im Anfange glaubte er, daß es der Tod sei, welcher ihn so entsetzlich würgte und die Eingeweide fast zerriß. (...) Die Seekrankheit in ihrer ganzen Stärke hatte ihn ergriffen.

Robert ertrug die Sache verhältnismäßig leicht, hauptsächlich weil ihn die rege Vorliebe für das Seewesen über alle Schwierigkeiten hinwegsehen ließ.¹²

Im letzten Satz klingt schon etwas an, das für das Verhältnis des Seemanns und in seinem Gefolge jedes »echten Mannes« charakteristisch ist: Die Seekrankheit muß man schnell überwinden, sie ist unmännlich, unziemlich für die harten Kerle. Sehr selten findet man deshalb realistische Äußerungen von Seeleuten über die *Nausea*, man spielt es herunter, flunkert wohl gar ein bißchen: *Ich habe oft alte Seebären gefragt: na, sagen Sie mal, wie war das früher, als Sie erstmalig auf Schiffen mitgefahren sind, als 18-Jähriger oder später? Und die Allermeisten haben verstohlen zugegeben, daß sie auch seekrank geworden sind.*¹³ Von der Seekrankheit befallen zu sein, gilt als Schwäche, und häufig wird der Eindruck erweckt, als könne man mit Willenskraft dagegen gehen.

In Kriegsfällen ist solche Schwäche, die durch die Seekrankheit verursacht wird, natürlich besonders fatal. Caesar berichtet von der Überfahrt seiner Truppen von Brundisium nach dem griechischen Festland im Jahre 48 v. Chr.: *Da konnte man erkennen, welchen Schutz fester Mut*

den Menschen bietet: Die Rekruten, durch die große Anzahl der Schiffe in Schrecken gesetzt und durch hohen Seegang und Seekrankheit erschöpft, ergaben sich Otacilius, als sie die eidliche Zusicherung erhalten hatten, daß ihnen der Feind kein Haar krümmen werde. Sie alle aber wurden ihm vorgeführt und gegen alle Heiligkeit des Eides vor seinen Augen in grausamster Weise niedergemetzelt.¹⁴ Caesars altgediente Legionäre hingegen, die doch dasselbe durchgemacht hatten, blieben bei ihrer bewährten männlichen Tapferkeit.

Friedrich Gerstäcker wird in einem an die Mutter gerichteten Briefftagebuch seiner Atlantiküberquerung 1837 auf der Bark CONSTITUTION nicht müde, auf seine hervorragende, von keinem Hauch der Seekrankheit beeinträchtigte körperliche Verfassung hinzuweisen: ... denn ich selber, nebst ungefähr noch 6 oder 7 blieb bis jetzt noch ganz verschont davon hoffe es auch später zu bleiben, denn ich befinde mich wahrhaftig körperlich so wohl wie nur irgend möglich. (...) Wenn ich hinfort so von der Seekrankheit verschont werde wie bisher, will ich recht von Herzen vernügt sein, ich esse was mir schmeckt, überfülle mir den Magen nicht, lasse ihn aber auch nie leer werden, und wie gesagt, befinde ich mich ganz bene dabei.¹⁵

Denselben Stolz darauf, nicht der Seekrankheit zu unterliegen, verrät eine Bemerkung in einem Brief an den Vater, den der Küsterssohn C. Engelhard aus der Gegend von Bremervörde 1846 über seine Fahrt auf dem englischen Segler EMPIRE von Bremerhaven nach New York schrieb: Ich von meiner Seite fühlte mich auch etwas unwohl, jedoch weiter ging es nicht.¹⁶

Aus dieser Haltung erklärt sich auch das Faktum, daß Fälle von Seekrankheit in einer so hervorragenden Schifffahrtsepoche wie der Wikingerzeit mit Hunderten von Atlantik-Überquerungen so selten erwähnt werden. Seekrank zu sein ziemte sich schlicht nicht für Helden, und wenn trotzdem einmal davon gesprochen wird, dann weil der Schwächezustand erhebliche Folgen hatte, oder es handelte sich überhaupt um eine weniger ernsthafte Erzählung. Die Geschichte vom Grützen-Halli etwa, einem durchtriebenen Isländer, aber hervorragenden Dichter, gehört in die Gattung der Schelmenliteratur, und also darf Halli seekrank sein. Er hatte z.B. nach eigener Aussage auf dem Thing Südwestnorwegens, dem Gulaping, großen Erfolg bei den Frauen gehabt, aber ganz anders erging es ihm auf See: Von dort fuhr der König (d.i. Harald der Harte) in den Norden nach Drontheim. Und als sie am Kap Stadt vorbeisegelten, hatten gerade Thjodolf (ein Gegner Hallis) und Halli die Bedienung auf dem Schiffe. Halli war schwer seekrank und lag auf Deck unter einem Boote. So hatte Thjodolf allein die Arbeit. Und als er das Essen zum Mahl trug, stolperte er über einen Fuß Hallis, der unter'm Boot hervorstak. Da dichtete Thjodolf dies: Vor steht Fuß unter'm Boote. / Find't etwa jemand Minn' da? Halli erwiderte: Dich zum Diener ich machte / Doch. Thjodolf, nun koche! Der König fuhr nun seines Weges, bis er nach Nidaros kam. Auch die Königin Thora war jetzt dort. Sie wollte wenig von Halli wissen. Der König aber mochte ihn gut leiden, und Hallis Art belustigte ihn stets.¹⁷

Und auch Thomas Mann kämpft gegen Seekrankheit an – selbstverständlich auf einer ganz anderen Ebene und nicht etwa, weil er Stärke demonstrieren wollte. 1934 überquerte er zusammen mit seiner Frau Katja auf dem Passagierdampfer VOLDENDAM der Holland-Amerika-Linie erstmals den Atlantik. Während der Überfahrt las er Cervantes' »Don Quijote« und führte ein Tagebuch, das unter dem Titel »Meerfahrt mit Don Quijote« publiziert wurde. Unter dem 20. Mai notierte er:

Was ich tue, sollte ich nicht tun, nämlich gebückt sitzen und schreiben. Es trägt zum Wohlsein nicht bei, denn das Meer ist, wie unsere amerikanischen Tischgenossen sagen, »a little rough«, und die Schwankungen des Dampfers, denen man Ruhe und Gemessenheit zubilligen muß, laden in dem oberen Stockwerk, wo dies Schreibzimmer gelegen ist, natürlich empfindlicher aus als weiter unten. Durch das Fenster zu sehen, ist nicht wohlgetan, denn das Steigen und Wegsinken des Horizontes setzt dem Kopf auf eine aus früherer Erfahrung vertraute, aber vergessene Weise zu; doch ist auch das Niederblicken auf Papier und Schrift nicht von der glücklichsten Wirkung. Sonderbarer Eigensinn, die Lebensgewohnheit, nach der Morgenbewegung, dem

Frühstück stilistisch tätig zu sein, auch gegen so widrige Umstände durchzusetzen. (...) Einige Zumutung bleibt immer bestehen. Unausbleiblich der Nervenchoch der ersten Stunden nach Vertauschung der gewohnten stabilen Grundlage mit einer labilen. Es hat tagelang etwas Unglaubliches, eine unter einem wogende, zerweicht sich hebende und wegsinkende Treppe hinunterzugehen: man faßt sich an den schwindelnd protestierenden Kopf und möchte es einen schlechten Scherz nennen. Ein absurder Spaziergang heute morgen an Deck – dies gelähmte Angehaltenwerden und betrunkene Vorwärtsfallen, das man mit einem verächtlich kopfschüttelnden Lachen begleitet, da sonderbarerweise die Neigung besteht, sich unabhängig von den Umständen, einen Zustand zuzuschreiben, aus dem so viel Unwürde hervorgeht, - wie man ja seine Füße für »schwer« hält beim Gehen auf ansteigender Straße. Aber mit Wohlgefallen stelle ich fest, daß keine Unzuträglichkeit, die das Meer mir bereitet, keine Hyperazidität und Erschütterung des Nervensystems meinen bluts- und kindheitsüberlieferten Freundschaftsgefühlen für das salzige Element etwas anhaben kann. Übelbefinden ist hier kein Grund zur Verdrießlichkeit, es läßt das Seelische intakt, wie es, sehr weitgehend, den Appetit intakt läßt, ich nehme sozusagen dem Meere nichts krumm und meine wohl, daß, auch wenn die Naturkrankheit es zu höheren Graden brächte, die Sympathie ihr standhalten würde.¹⁸

»Jetzt bist du Mensch, kurzum: du speist«

Nicht eine Schwäche, sondern die mit den Symptomen der Seekrankheit einhergehende Unwürde also gilt es für Thomas Mann zu vermeiden. Aus solcher Unwürde entsteht die Lächerlichkeit, der sich so viele Seekranke ausgesetzt sehen. In der Tat ist der Anteil der literarischen Äußerungen, die den Zustand der Seekrankheit humorig, satirisch, auch schadenfroh schildern, besonders groß, und mit der Darstellung von Einzelheiten kann man sich gar nicht genug tun. Thomas Mann bietet mit der Erzählung der Erlebnisse von befreundeten Virtuosen während einer Atlantiküberquerung im Winter ein treffendes Beispiel für die lächerlichen Schrecken: *Du liegst befestigt in deiner Bettstatt, du steigst, du stürzest, es ist die komplizierte, die Richtungen vermischende, Hirn und Magen umkehrende Taumelbewegung gewisser Marterbelustigungen der Festwiesen. (...) Das dauert drei Tage und drei Nächte lang – nimm an, du hättest zwei davon hinter dir, und es wäre die dritte. Du hast nichts gegessen so lange, der Augenblick kommt, wo du dich dieser Gewohnheit erinnern mußt. Da du nicht stirbst, wozu du ganze Viertelstunden lang unumwunden bereit wärest, mußt du irgendwann einmal wieder essen... Man bestellt bei dem erstklassig gekleideten Aufwärter eine Mahlzeit, und wenig später kommt er zurück, mit nachgiebigem Arme das wild gefährdete Gleichgewicht seiner warmen Platten wählend. Er muß seinen Augenblick abwarten, einen bestimmten, wo ihm die Weltlage gestattet, in einem wenn nicht beherrschten, so doch berechneten Bogen das Gericht auf deinem Bette zu landen. Er nimmt ihn wahr, seinen Augenblick, was an ihm liegt, leistet er mit Mut und Intelligenz, und der Schwung scheint zu gelingen. In derselben Sekunde aber hat sich die Weltlage in dem Sinn und zu dem Effekte geändert, daß du die Platte, ihren Boden nach oben, auf dem Bett deiner Frau gewahrst.¹⁹*

In der Regel aber werden bei den eher »lustigen« Episoden das Verhalten und der Zustand der Seekranken selbst aufs Korn genommen. Man amüsiert sich auf Kosten der Befallenen. Friedrich Gerstäcker z.B. schreibt an seine Mutter: *Das Schaukeln des Schiffes wurde nun bedeutend und es war bei Gott ein amüsantes Vergnügen das Gesichterschneiden der armen Seekranken zu beobachten...*, und wenig später: *Wie ich Morgens aufwachte tönten mir so verschiedene polternde und kullernde Töne zum Ohr, und nur zu bald überzeugte ich mich dass wieder eine »allgemeine Brecherei« ausgebrochen war und mit Jammersgesichtern war jede Coye geziert! Je stärker das Schiff ging desto angenehmer wurden die Gesichter, desto länger die Nasen, und alle*

Barometer standen auf erbärmlich Wetter, ich hatte mich schon ganz an das Schwanken des Schiffes gewöhnt, und besah mir mit ungemeiner Behaglichkeit diese »Ausdrücke eines fühlenden – Magens!«²⁰ Ähnlich äußert sich C. Engelhard: *Durch diese Bewegung wurden fast alle Passagire krank, und es war eine Lust, anzusehen, wenn sie Mann an Mann den Inhalt ihres Magens über Bord schütteten.*²¹

Die unaufhörliche »Brecherei« ist auch Hauptzug in Couplet- oder Bänkelliedtexten. Zwei ehemals populäre Beispiele mögen dies untermauern. Arnold Rehm, der 1976 im Alter von 80 Jahren verstorbene legendäre Kreuzfahrtbegleiter des Norddeutschen Lloyd, hat eine vierstrophige »Beschreibung« des Verlaufs der *Nausea* verfaßt, die hier wegen ihrer »Genauigkeit« wiedergegeben werden soll:

Morbus marinus

(Mens sana in corpore vasano)

*Hoffnungsvoll begann die Reise. –
Man trennt sich, steigt ins Bettgehäuse,
Denn dort voraus die Wolkenfetzen
Erfüll'n die Seele mit Entsetzen.
Die Bö fällt ein, die Wanten singen.
Ihm fällt es leicht, sich zu bezwingen.
Denn eben noch schien ihm die Welle
Dort vorn am Bug 'ne Bagatelle. –*

*Doch jetzt fängt's an, dich hochzuheben,
du fühlst dich leicht, du denkst zu schweben.
Um gleich, wie nach geheimem Winken
Genauso leicht hinabzusinken
ins warme weiche Bettgefühl.
Schon wieder hoch. – Dir wird es schwül,
Denn auf geheimnisvolle Weise
Dreht sich dein Bettgestell im Kreise –
Entgegen dem Gesetz der Schwere.
Dir kommt der Schweiß, du starrst ins Leere.
Verloren hast du jede Richtung,
Und jetzt beginnt die Selbstvernichtung.*

*Trotz aller Ruderbootroutine
Kommt's hoch. Du denkst: »Die Ölsardine
Des Abendbrot's, die hat dein Magen« –
So trügst du dich – »nicht gut vertragen«.
Raus aus dem Bett, daß es so flitzt!
Pardautz! Du fällst, mit dir der Sitz,
Weil's Schwerpunktlot bei deiner Schwäche
Rückt aus der Unterstützungsfläche.*

*»Kausalität ist hier kein Trost«,
So denkst du dunkel und erbost.
Du fühlst, wie deine Adern strotzen –
Vergeblich wird's, dem Sturm zu ... trotzen.*

*Man sieht dich sichtbarlich erleichen,
Du rülpsst, dies ist das letzte Zeichen,
Verschwunden jeder Kastengeist,
Jetzt bist du Mensch, kurzum: du speist.
Und mit der Eruptions-Lawine
Kehrt heim ins Reich – die Ölsardine.²²*

Noch populärer war lange Zeit »De Reis no Helgoland« des Hamburger Unterhaltungskünstlers Heinrich Köllisch, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirkte. Köllischs Spezialität waren coupletartige Lieder, für die er sich häufig Wiener Musik »auslieh«. Die »Reise nach Helgoland« sang er z.B. nach einer Melodie der Brüder Schrammel, und sie wurde in der Wiederaufnahme durch den Hamburger Volksänger Richard Germer in den 1960er Jahren sehr beliebt. Das Lied erzählt von *Hein Meier, Kudl Dreier, dem Fliegenwirt Jan Witt*, die eine Ausflugsfahrt von Hamburg nach Helgoland unternehmen. Mit an Bord ist ein großmäuliger Berliner mit einem *neuen aufgebügelt Zylinderhut*. Doch die Großmäuligkeit wird dem jungen Mann von Mutter Natur gründlich ausgetrieben. Nach Verlassen der Elbe verrichten die Nordseewellen, wiewgleich sie recht harmlos sind, gründlich ihr Werk, und plötzlich fingen *die Leute an zu kucken, / denn der Berliner fing ganz aasig an zu spucken. / Und eine feine Dame, die saß von ihm nicht weit, / die kriegt die ganze Ladung auf ihr neues weißes Kleid*. An Bord bricht ein Slapstickchaos aus, dem auch der Zylinderhut zum Opfer fällt, und der Berliner ist außerstande, am roten Felsen das Schiff zu verlassen. Hämischer Kommentar der drei Hamburger: *Wie schade, hat gar nichts von Helgoland gesehn!*

Pikanterweise reiht sich auch ein Bethelscher Pastor in die Reihe der Schadenfrohen ein. Franz Bardey hat um 1907 eine Reise nach Amrum unternommen, die ihn über Helgoland führte. Auf einer früheren Reise hatte er Bekanntschaft mit der Seekrankheit gemacht, diesmal aber war er bei ruhiger See verschont geblieben. Das hat sicherlich seine folgende Beschreibung beeinflusst: *Wer jetzt auf Helgoland landet, wird zwar auch noch zur Ader gelassen, aber doch nur an seinem Geldbeutel, wie überall in den Badeörtern. Höchstens riskiert er noch, von schadenfrohen Gesichtern verhöhnt zu werden, nämlich in dem Falle, daß die liebe Seekrankheit seinen Gesichtsausdruck und seine ganze Haltung verschönert und veredelt hat. Eine wahre und offizielle »Lästerallee« von schadenfrohen Gesichtern konstituiert sich bei Ankunft eines Dampfers. Die unglücklichen Seekranken werden hier zum Gelächter, nicht etwa des Pöbels, sondern der vornehmen Welt, wodurch aber die Sache nicht besser wird. Arme Geschöpfe! Das schaukelnde Schiff hat ihnen nicht bloß die so fröhlich angetretene Reise, sondern das ganze Leben verleidet. Das ganze schöne Universum ist ihnen zuletzt eine marternde Hexenschaukel gewesen; sie sind trotz der Unschuld ihres Gemütes zu speienden Vulkanen geworden, obwohl nicht zu feuerspeienden. Ihr holdes Angesicht hat eine so unheimliche Totenfarbe bekommen, daß sie als ägyptische Mumien aus der Zeit Ramses II. fungieren könnten. Und nun, nach all den ausgestandenen Leiden, ja noch mitten in all den Leiden, wo der Bauch und die ganze Welt sich in einem fort umkehren, nun müssen sie von ihren unverständigen Mitmenschen noch Spott ernten und durch Blicke, die das Gegenteil von zärtlichem Mitleid sind, Spießruten laufen.²³*

Allzu weit war es mit dem Mitleiden des Herrn Pastors mit den Erbarmungswürdigen nicht her, bekennt er doch offen: *Wenn aber jemand nach dem Vorhergehenden annehmen sollte, ich für meine Person würde beim Anblick eines Seekranken vor Mitleid zerschmelzen, so irrt er sich bedeutend. Mit wahren Vergnügen würde ich an der genannten Allee mitlästern, zum wenigsten mitlachen und nicht den geringsten Gewissensbiß dabei empfinden.²⁴ Und so äußert er sich auch einem Reisegenossen aus Hessen gegenüber: »... Jedenfalls, wenn Sie die Seekrankheit kriegen, so lache ich so lange vor Vergnügen, bis sie mich auch zum Schemel ihrer Füße legt.« – Man sieht, was für eine schnöde, schadenfrohe Seele in meinem Busen wohnt. Zum Trost für mitlei-*

digere Seelen als die meine kann ich hinzufügen: Er hat sie nicht gekriegt, nämlich der Hesse die Seekrankheit. Wer ihm nun aber eine edlere Gesinnung wie mir zutrauen sollte, dem will ich doch nicht vorenthalten, daß das ein offener Irrtum ist. Denn kurz vor Ende unserer Fahrt klopfte er mir auf die Schulter, wies mit triumphierender Miene auf eine bleiche Dame, und flüsterte im vergnügten Ton: »Ich glaube, die hat sie.«²⁵

Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß unser guter Pastor nicht nur seine wenig lebenswürdigen Eigenschaften zu erkennen gibt, sondern dem Phänomen Seekrankheit als einer der ganz Wenigen eine höhere künstlerische Form verleiht. Er dichtet zwei formvollendete Sonette auf sie:

Seekrankheit

1.

*Zwei Stunden schon, daß uns die Wogen wiegen
Auf sturmgeschwellten, weißgekrönten Kämmen;
Nun läßt das Unheil sich nicht länger dämmen
Und macht sich auf zu den gewohnten Siegen.*

*Schon seh' ich viele schmachvoll unterliegen,
Ob kühne Helden oder feige Memmen.
Wie trotzig auch sie sich dawider stemmen:
Die müssen endlich über Bord sich biegen.*

*Und angstvoll hock ich auf des Schiffes Mitte.
»Verschon, Poseidon, mich, ich bitt, ich bitte,
Und bringe gnädig mich zum sichern Port.«*

*Doch unerhört verhallt mein flehend Wort;
Ja nicht einmal zu Ende darf ich sprechen,
Da muß auch ich mich fürchterlich –*

2.

*Der liebe Gott mag wissen, wie es endet,
Denn ausgelöscht sind aller Freude Lichter;
Wohin man blickt, nur gelbliche Gesichter,
Bald himmelan, bald über Bord gewendet.*

*Ein jeder schon hat dem Neptun gespendet,
Dem schadenfrohen Menschenglücksvernichter,
Und reim- und rhythmlos hat selbst der Dichter
Den leidigen Tribut hinabgesendet.*

*Da plötzlich tönt ein langes, schrilles Tuten.
Ein roter Fels erhebt sich aus den Fluten
Mit grünem Teppich, weißem Dünensand.*

*Als klängen uns des Himmels Violinen,
Erheitern sich die todesbleichen Mienen:
Sei uns begrüßt, du schönes Helgoland!²⁶*

In seiner Reisesatire »Der seekranke Walfisch« gewährt Ephraim Kishon durch die Seekrankheit tiefere Einsichten in einen Nationalcharakter (und in seinen eigenen). Während einer Reise durch Europa und nach Amerika überquert er mit seiner Gattin den Englischen Kanal bei besonders schlechtem Wetter. Das Schiff arbeitet stark, mit Folgen für die beiden: *Da die epische Schilderung von Naturkatastrophen in der heutigen Literatur als minderwertig gilt, beschränke ich mich auf die Mitteilung des heiligen Eides, den ich eine halbe Stunde nach Ausbruch des Sturms geschworen habe: ich würde, so schwor ich, mich für den Rest meines Lebens in einen Kibbutz zurückziehen und mich dem vollständigen Wiederaufbau der Klagemauer in Jerusalem widmen, wenn ich mein nacktes Leben retten könnte.*

Da dieser Schwur nichts fruchtete, ersetzte ich ihn nach einer weiteren halben Stunde durch den folgenden:

»O Herr, ich verzichte auf mein nacktes Leben, nur laß mich bitte nicht sterben...«

Diese Formulierung hatte Erfolg. (...) Wir taumelten auf den Pier, warfen uns nieder, küßten die allgütige Mutter Erde und machten gleich darauf unsere erste Bekanntschaft mit dem englischen Nationalcharakter. Hinter uns kroch ein britischer Gentleman auf allen vieren über den Laufsteg. Er hatte sich während der Überfahrt in einem so erbärmlichen Zustand befunden, daß wir um sein Leben gebangt hätten, wenn uns überhaupt Zeit geblieben wäre, um etwas anderes zu bangen als um unser eigenes Leben.

Seine britische Gattin erwartete ihn.

»Hallo, darling«, sagte sie zur Begrüßung. »Nette Überfahrt gehabt?«

»Reizende Überfahrt«, antwortete er. »Obwohl der Wetterbericht gar nicht so gut war.«²⁷

Ganz und gar nicht heiter ist die wahre Orgie von Seekrankheit, die Ferdinand Bardamu, der (Anti-)Held in Louis-Ferdinand Célines 1936 erschienenem Roman »Tod auf Kredit« (»Mort à crédit«) als Kind an Bord eines kleinen Dampfers erlebt. Céline ergeht sich in den ekligsten Details, die Ausdruck des Chaos der Zeit, der Verzweiflung, der Zivilisations- und Weltverachtung, des tiefen Hasses des Dichters sind. Einige wenige Zeilen dieser Darstellung sollen in unserm Zusammenhang genügen: *Es schaukelte mächtig, eine richtige Seefahrt ... Meine Mutter verkroch sich in den Raum mit den Rettungsgürteln ... Sie übergab sich als erste über das Deck hinweg und in die dritte Klasse ... Da wurde es sofort ganz leer um sie. (...) Jetzt begannen auch andere Leute unerhörte Anstrengungen zu machen ... über Bord und Reling ... Bei dem Geschaukel kotzte man wahllos in die Gegend ... Es gab nur ein Klosett ... Das war bereits von vier närrisch gewordenen Kotzern besetzt. (...) Man war nicht mehr zu halten! Der Horizont fließt über von Eingemachtem ... Salat ... Marengo ... Milchkaffee ... dem ganzen Ragout ... (...) Ich selbst bin mehr tot als lebendig.²⁸*

Für Bardamu, das Kind aus einem Armenviertel, ist diese Episode ein weiterer Schritt nach unten in der irdischen Hölle, in immer tiefere Hoffnungslosigkeit. Céline nutzt die abstoßenden Seiten der Seekrankheit bewußt als literarisches Mittel, und damit steht er recht allein.

»Ist Kognak gut gegen Seekrankheit?«

Im Laufe der Jahrhunderte sind unzählige Mittel gegen die Seekrankheit erfunden und empfohlen worden. Die meisten von ihnen hatten nur wenig Erfolg und verlangten ein hohes Maß an Glauben und Vertrauen. Heutzutage können mit Schlingertanks und Stabilisatoren schon die Bewegungen des Schiffes gedämpft werden. Solche schiffbaulichen Maßnahmen begannen erst im 19. Jahrhundert, zum Beispiel mit den Bemühungen des heftig von der Seekrankheit geplagten Erfinders Sir Henry Bessemer um eine (teils kardanisch) hängende Situierung der Fahrträume.²⁹ Zu literarischen Ehren haben diese Installationen es m.W. ebensowenig gebracht

wie die modernen Tabletten gegen Seekrankheit – mit Ausnahme von Vasano-Pillen, die Thomas Mann und Arnold Rehm erwähnen – oder die beliebten Pflaster hinter dem Ohr. Ich selber empfehle lieber das Kaugummi Super-Pep forte, ein Lotsen-Tip, doch hat wohl jeder seine eigenen Vorstellungen und Ratschläge.

»Ist Kognak gut gegen Seekrankheit?« höre ich ihn (die Reisebekanntschaft aus Hessen) den Oberkellner fragen. »Wer Geschmack daran hat,« antwortet dieser phlegmatisch. (...) »Was meinen Sie?« wendet er sich an mich, »hilft auch das Essen oder schadet es?« – »Ja,« sage ich, »das habe ich wieder vergessen, was besser ist ...«³⁰

Wasser, auch Meerwasser, und Alkohol werden schon seit der Antike als Remedia empfohlen. Eine Anweisung aus dem 17. Jahrhundert reimt: *See-Wasser under Wein trinck / eh du gehst zur See / Du bist deß Speyens frey / die See thut dir nicht weh ... welche arm seyn / die trincken das Meer-Wasser ohne Vermischung.*³¹

Auf Seereisen verhütet ein Trank die Seekrankheit, hat schon Plinius behauptet³², und viele sind seiner Lehre gefolgt. Der gutmütige Seemann in Sophie Wörishöffers Jugendroman »Robert der Schiffsjunge« verabreicht dem seekranken Jungen erst einmal einen kräftigen Schluck Rum (s.o.), und Deutschland verdankt dieser alten Therapie die klassische Form einer berühmten Dichtung: Johann Wolfgang von Goethe setzte auf seiner Italienischen Reise am 30. März 1787 von Neapel nach Sizilien über, und offenbar war die See nicht ruhig genug:

*Ich hatte doch dieser herrlichen Aussichten nur Augenblicke genießen können, die Seekrankheit überfiel mich bald. Ich begab mich in meine Kammer, wählte die horizontale Lage, enthielt mich außer weißem Brot und rotem Wein aller Speisen und Getränke und fühlte mich ganz behaglich. Abgeschlossen von der äußern Welt, ließ ich die innere walten, und da eine langsame Fahrt vorauszusehen war, gab ich mir gleich zu bedeutender Unterhaltung ein starkes Pensum auf. Die zwei ersten Akte des „Tasso“, in poetischer Prosa geschrieben, hatte ich von allen Papieren allein mit über See genommen. Diese beiden Akte, in Absicht auf Plan und Gang ungefähr den gegenwärtigen gleich, aber schon vor zehn Jahren geschrieben, hatten etwas Weichliches, Nebelhaftes, welches sich bald verlor, als ich nach neueren Ansichten die Form vorwalten und den Rhythmus eintreten ließ.*³³

Feste Nahrung und Seekrankheit vertragen sich offenbar weniger. Goethe hält sich an Weißbrot, von Gerstäcker wissen wir aus dem schon mehrfach zitierten Brieftagebuch an seine Mutter immerhin, daß er stets wenigstens etwas im Magen haben wollte, und verdrießlich kaut Heinrich Heine, *seekrank am Mastbaum, einen alten Hering, den salzigen Tröster* – ein eindrucksvolles Bild des Jammers.

Von einfachen Beschreibungen der Befindlichkeiten der Seekranken über mehr oder minder »lieb-voll« ausgemalte, Heiterkeit oder Ekel erregende Szenen bis zu – wenn auch seltenen – dichterischen Umsetzungen reicht die in willkürlicher Zusammenstellung hier gemusterte Reihe von *Nausea*-Fällen in der Literatur. Eine Rolle als literarisches Motiv spielt die Seekrankheit kaum, erstaunlich bei der elementaren Wucht, mit der sie die meisten Seefahrer packt. Die Schadenfreude, mit der die – noch – Verschonten die Betroffenen betrachten, endet meist abrupt, wenn die Schonfrist vorbei ist.

Interessant wäre gewesen zu erfahren, wie Georg Weerth in seiner kleinen satirischen Erzählung »Die Langeweile, der Spleen und die Seekrankheit« die Rolle der Letzteren gestaltet hätte. Wir müssen uns mit einer einleitenden Beschreibung dieser Göttin begnügen: *Wir finden in ihr eine Dame, deren Alter beim besten Willen nicht nachzuweisen ist. Sie trägt grüne Kleider, gelöste Locken und duftet nach Teer und Seewasser. Man könnte sie hübsch nennen und würde sie ihres nymphenhaften Wuchses wegen vielleicht schön finden, wenn nicht der erfahle Teint ihres Gesichtes unwillkürlich zurückstieße. Feucht glänzt ihr Auge durch die langen Wimpern. Ihr Gang hat etwas sehr Eigentümliches; man merkt, daß sie mehr auf der See als auf dem Lande*

lebt.³⁴ Leider tritt sie in diesem ersten Teil der Erzählung, der 1848 in der »Neuen Rheinischen Zeitung« publiziert wurde, noch nicht recht in Erscheinung. Der geplante weitere Teil wurde nie veröffentlicht.

Anmerkungen:

- 1 Petrarca, Francesco: Reisetagebuch zum Heiligen Grab. Lat./Dt. Übers. und hrsgg. von Jens Reufsteck. (= Reclams Universal-Bibliothek 888). Stuttgart 1999, cap. 5, S. 9.
- 2 Rosenbach, Ottomar: Die Seekrankheit. Wien 1896. – Vgl. auch die entsprechenden Artikel »Bewegungskrankheiten«, »Kinetosen«, »Seekrankheit« z.B. in Meyers Kleines Konversations-Lexikon. 7. Aufl., Bd. 6. Leipzig/Wien 1909; Brockhaus Enzyklopädie. 18. Aufl., Bd. 3. Mannheim 1987; Pschyrembel: Klinisches Wörterbuch. 257. Aufl. Hamburg 1994.
- 3 Rosenbach (wie Anm. 2), S. 18.
- 4 Lukian, Dialogi mortuorum 6; zitiert nach: Odelehr, Hermann: Seekrankheit in der Antike. (= Düsseldorf Arbeiten zur Geschichte der Medizin, Heft 47). Düsseldorf 1977, S. 51. Zur Seekrankheit in der Antike vgl. ferner u.a.: Schadowaldt, Hans: Seekrankheit in der Antike. In: Ärztliche Praxis 8, 1956, S. 30, und ders.: Zur Geschichte der Seekrankheit. In: Medizinische Welt, N.F. 18, 1967, S. 2258-2265.
- 5 Der Freudenleere: Der Wiener Meerfahrt. In: von der Hagen, Friedrich Heinrich: Gesamtabenteuer. Bd. II. Stuttgart/Tübingen 1850, Nr. 51. – Diese kleine Verserzählung ist für das Leben an Bord im Mittelalter in mancherlei Hinsicht aufschlußreich. Vgl. Ellmers, Detlev: Alltag auf Koggen – nach Bildern, Funden und Texten. In: Hoffmann, Gabriele, und Schnall, Uwe (Hrsg.): Die Kogge. Sternstunde der deutschen Schiffsarchäologie. (= Schriften des DSM, Bd. 60). Hamburg 2003, S. 162-193, bes. S. 182ff.
- 6 Michel, Jean François: Journal de voyage à la Chine et courte description de la ville d'Emden. Hier zitiert nach: Von Emden nach China. Webseite <http://mitglied.lycos.de/Graaf/China.html> (11.2.2003).
- 7 Praetorius, Minna: Als Kajüt-Passagier nach Amerika. Brieftagebuch ihrer Reise von Bremerhaven nach New Orleans 1846. In: Auf Auswanderersegeln. Berichte von Zwischendecks- und Kajüt-Passagieren. (= Führer des DSM, Nr. 5). Bremerhaven 1976, S. 49-68, hier S. 50, 52, 57.
- 8 Céline, Louis-Ferdinand: Reise ans Ende der Nacht. Hamburg 1958, S. 177.
- 9 (Heine, Heinrich:) Heinrich Heine's Sämtliche Werke. Bibliothek=Ausgabe. 1. Bd.: Buch der Lieder. Hamburg 1885, S. 187-189.
- 10 Vgl. von Söhnen, Albrecht: Von Ritzebüttel nach Boulogne-sur-Mer. Reisestationen im Leben Heinrich Heines. In: DSA 24, 2001, S. 415-425, hier S. 416.
- 11 von Wahlde, Franz: Ausgebüxt. Das Tagebuch des Schiffsjungen Franz von Wahlde über seine Reise mit der Bark PALLAS nach Südamerika, Mauritius, Indien und Java 1884 bis 1886. Hrsgg. von Uwe Schnall. 2. Aufl. Hamburg 1999, S., 34f.
- 12 Wörishöffer, Sophie: Robert der Schiffsjunge. Eine Erzählung für die Jugend. Zürich 1921, S. 68f. – Das ist eine neu bearbeitete Fassung. Die erste Auflage erschien unter dem Titel »Robert des Schiffsjungen Fahrten und Abenteuer« als erstes Buch des Verlages von Velhagen & Klasing 1877 in Bielefeld.
- 13 Die Welle: Seekrank. mare TV, 7. November 2002. Webseite http://www.ndr.de/tv/mare/archiv/20021107_5.html.
- 14 Caesar: Bellum civile III 28, zitiert nach Oldelehr (wie Anm. 4), S. 25.
- 15 Gerstäcker, Friedrich: Reise von Leipzig nach New York. Brieftagebuch einer Überfahrt im Zwischendeck 1837. In: Auf Auswanderersegeln (wie Anm. 7), S. 7-44, hier S. 18f., 21.
- 16 Brief von C. Engelhard über seine Überfahrt von Bremerhaven nach New York 1846. In: Auf Auswanderersegeln (wie Anm. 7), S. 45-48, hier S. 46.
- 17 Der Grützen-Halli (*Sneglu-Halla þáttur*). Übertragen von Felix Niedner. In: Norwegische Königsgeschichten. Erster Band. (= Thule, Bd. 17). 2. Aufl. Düsseldorf/Köln 1965, S. 261-282, hier S. 279f.
- 18 Mann, Thomas: Meerfahrt mit Don Quijote. Oldenburg 1980, S. 18, 20f.
- 19 Ebd., S. 14f.
- 20 Gerstäcker (wie Anm. 15), S. 18, 20f.
- 21 Engelhard (wie Anm. 16), S. 46.
- 22 Rehm, Arnold: Schiff und See. Eine fröhliche Verklarung für Küstenbewohner und Landratten. 17. Aufl. Bremerhaven 1971, S. 210f.
- 23 Bardey, Franz: Eine Reise nach Amrum. Schilderungen in Prosa und Poesie, aus dem Nachlaß seines unvergeßlichen Freundes, des Pfarrers Strandläufer zu Mövenheim an der Ostsee bearb. Von F.B. Bielefeld 1908, S. 25.
- 24 Ebd., S. 26.
- 25 Ebd., S. 47.
- 26 Ebd., S. 23.
- 27 Kishon, Ephraim: Der seekranke Walfisch oder Ein Israeli auf Reisen. Dt. von Friedrich Torberg. (= dtv 490). München 1968, S. 86f.
- 28 Céline, Louis-Ferdinand: Tod auf Kredit. Dt. von Werner Bökenkamp. Reinbek 1963, S. 97-99.
- 29 Vgl. z.B. seemeile 3/2002, S. 103.

30 Bardey (wie Anm. 23), S. 47.

31 Zitiert nach Volbehr, Klaus: Gesundheit an Bord. Kleine Geschichte der Hygiene und Arzneimittelversorgung auf Schiffen. (= Führer des DSM, Nr. 11). Bremerhaven 1979, S. 44.

32 Plinius: Naturalis historia XXVII, XXVIII 52, zitiert nach Oldelehr (wie Anm. 4), S. 74.

33 von Goethe, Johann Wolfgang: Italienische Reise. In: Goethe, Poetische Werke Band 14 (= Berliner Ausgabe). Berlin 1978, S. 397.

34 Weerth, Georg: Die Langeweile, der Spleen und die Seekrankheit. In: Weerths Werke in zwei Bänden. 1. Band. Weimar 1963, S. 277-314, hier S. 281.

“Still leanin’ on the mast, seasick” or: “... what a shame, saw nothing of Heligoland!” – Cases of *nausea* in literature

Summary

For most people, the constant rocking movement of a ship under way brings about queasiness of greater or lesser intensity, so-called seasickness, a form of kinetosis (motion sickness) which can lead to the victim’s complete collapse accompanied by the violent longing for death. For Petrarch, seasickness was worse than death. It is not surprising that a phenomenon such as this one, from which there is no escape, is found reflected in a wide variety of guises in literature from antiquity to the present. Examples from “high” and “low” literature illuminate the main aspects of the discussion: Seasickness is regarded unmanly, for example; “tough guys,” especially sailors, play it down to an absolute minimum (Lukian, Gerstäcker, Thomas Mann). Others delight in detailed humorous descriptions (Rehm, Thoman Mann again, Kishon), which in certain nihilist works can reach a positively nauseating level (Céline). For anyone not suffering from the affliction himself, it is easy to regard the plight of others with malignant glee (Gerstäcker, Rehm, Pastor Bardey and popular ballads). It is not possible to present more than a very rough outline of this topic, nor to provide anything remotely close to a complete catalogue of the various remedies allegedly to be taken before, during or after the journey, from pickled herring (Heine) to red wine and white bread (Goethe). Overcome with seasickness, drowning in self-pity and the desire for delivery through death, one is hardly in a position to appreciate such advice anyway.

«Suis toujours sous le mât avec le mal de mer», ou bien: «...quel dommage, n’avoir rien vu d’Heligoland!». Quelques cas de *nausea* dans la littérature

Résumé

Le perpétuel mouvement de balancement durant une croisière mène chez la plupart des gens à un plus ou moins grand malaise, nommé mal de mer, se rapprochant du mal des transports, qui peut culminer jusqu’à atteindre l’effondrement complet de la personne concernée, avec des envies de mort prononcées. Pour Pétrarque, le mal de mer était pire que la mort. Il n’est pas étonnant qu’un tel phénomène, auquel un marin ne peut échapper, ait également trouvé dans la littérature, depuis l’Antiquité, une représentation sous de nombreuses formes. Quelques exemples tirés des «grandes œuvres» et de la littérature de «quai de gare» éclairent sur les traits principaux dans la

représentation: le mal de mer par ex., est considéré comme n'étant pas digne d'un homme; les «durs», surtout les marins, ne sont pratiquement pas touchés (Lukian, Gerstäcker, mais aussi Thomas Mann). D'autres se complaisent dans des descriptions humoristiques détaillées (Rehm, Thomas Mann, Kishon), qui peuvent cependant s'intensifier en œuvres nihilistes poussant jusqu'à l'écœurement (Céline). Lorsque quelqu'un n'est pas lui-même atteint, il est facile de se réjouir du malheur des autres (Gerstäcker, Rehm, pasteur Bardey et des balades populaires). Il est impossible de faire un tableau un tant soit peu complet, tout comme il est impossible de citer les variétés de moyens à utiliser avant, pendant et après, du hareng-saur (Heine) au vin rouge avec du pain blanc (Goethe). Celui qui est bien touché et se sent pitoyable, se souhaitant la mort, n'a certainement plus aucun intérêt à ce genre de conseil.